

## Marien und Motten

Marien und Motten — die heilige Maria und das flatterhafte Geschöpf der Nacht — bereits der Titel ist eine Anmaßung. Nicht etwa, weil hier die Mutter Jesu assoziativ-additiv mit einem Insekt in Verbindung gebracht wird, so etwas schockt in der Kunst schon lange niemanden mehr. Nein, die Anmaßung liegt an anderer Stelle und ist künstlerisch wie gesellschaftlich hochaktuell: Marien, das sind viele. Durch die Mehrzahl werden Unverwechselbarkeit und Unaustauschbarkeit der Einen begrifflich untergraben. Eine blasphemische Provokation. Schließlich ist die heilige Maria nicht irgendeine Mutter, sondern DIE Mutter per se. Der Katalogtitel kratzt an diesem weiblichen Archetyp, Maria wird gewöhnlich. Schon hier bringt Bettina van Haaren also auf den Punkt, was sie formal wie thematisch in ihren Zeichnungen entwickelt: das Dilemma der weiblichen Position, die Zerrissenheit zwischen archetypisch verklärter mütterlicher Einheit und als zersetzende Bedrohung empfundener Vielheit. Maria oder Motte. Göttin oder Plage. Jungfrau oder Flittchen.

Die Blasphemie als Anti-Apotheose hat in der feministischen Theorie ihren festen Platz. In ihrem zwischen ironischer Fiktion und Gesellschaftsentwurf changierenden Text *Ein Manifest für Cyborgs*<sup>1</sup>, mit welchem die Wissenschaftsphilosophin Donna Haraway ein mitreißendes Plädoyer für das Auflösen von Grenzen vorlegt, wird sie sogar zur Methode erhoben. Die Blasphemie sei keinesfalls eine Entwertung ihres Gegenstands, so die Autorin, sondern darauf angewiesen, die Dinge sehr ernst zu nehmen. Und in der Tat sind in van Haarens Zeichnungen Spiel und Ernst, Witz und Qual keine Gegensätze, sondern Facetten ein- und desselben inquisitiven Schaffens. Was der Titel also schon andeutet — dass komplementäre Subjektivierungsangebote unzulänglich sind, um dem Frau-Sein (oder überhaupt irgendeinem Sein) in der Welt gerecht zu werden — bildet sich ab im zeichnenden Spiel zwischen Einheit und Vielheit.

Van Haarens Strich sucht sein Objekt, tastet es ab, zögert, resigniert, setzt ab, wandert weiter, beginnt von vorn, benennt, zitiert, registriert, zeichnet auf. Und all das, ohne flatterhaft zu sein, jedes Papier ist Zeugnis einer viele Stunden andauernden, ans Quälende grenzenden Übung in konzentrierter Anstrengung. Hier wird das Zeichnen des Selbst zugleich das Aufzeichnen der Welt und umgekehrt. Die Selbstversicherung wird zur Inventur, die Bestandsaufnahme zur Selbstbefragung. Van Haarens Linie dient nicht

---

<sup>1</sup> Haraway, Donna. *Ein Manifest für Cyborgs*. 1984. In: *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt/Main: Campus-Verl, 1995.

dem Abgrenzen von innen und außen, sondern schlägt eine poröse Setzung vor, eine offene Ordnung, angesichts derer jede Unterscheidung zwischen Ich und Welt wie eine grobe Vereinfachung wirkt. Auch hier arbeitet van Haaren ganz im Sinne Haraways. Denn warum, fragt diese, sollten unsere Körper an der Haut enden? Das Ziehen von klaren Umrisslinien, das eine Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt erst möglich macht, erscheint der Autorin angesichts rasanter Fortschritte in Kybernetik und Mikrobiologie schon 1984 nicht mehr zeitgemäß. Körper sind durchlässig, und zwar in beide Richtungen. Haraways Text ist keine naive Utopie, er plädiert weder für die vereinfachende Besinnung auf eine gemeinsame Sprache, noch für eine explizit weibliche Ausdrucksform, sondern für „eine mächtige, unglaubliche Vielzüngigkeit“. Sie selbst will lieber Cyborg sein statt Göttin. Vielheit statt Einheit. Marien statt Maria. Und dabei bleibt ihr bewusst, dass die Archetypen des Weiblichen nicht einfach verschwinden, sondern dem Selbstentwurf in einer Art „rituellem Tanz“ verbunden bleiben. Diese Verbindung wird auch von van Haaren nicht gekappt. In ihrem Werk finden sich wie Fingerzeige Fundstücke, die symbolisch einstehen für Krieg, Religion, Sex, Verfall. Diese werden ironisch miniaturisiert in Form von Spielzeugsoldaten oder frech umgedeutet, wie die phallischen Selbstermächtigungsposen dienenden Marienbilder.

Van Haaren rückt der Welt auf den Leib. Und je näher sie den Dingen kommt, ihnen nachstellt, sie herausfordert, sie sich aneignet, desto mehr zeichnet sich hinter den Dingen ihr eigener Körper ab. Der Körper ist immer beides, Objekt im Raum und Nullpunkt der eigenen Wahrnehmung. Um dieser Vermengung Herr zu werden unterscheidet beispielsweise die Phänomenologie zwischen Körper und Leib. Doch so hilfreich begriffliche Zuschneidungen dieser Art auch sein mögen, sie haben einen Preis. Es werden Grenzen gezogen und Querverbindungen gekappt. Van Haarens Werk entzieht sich einer solchen Positionierung. Der eigene Standpunkt wird beständig untergraben und gewendet. Ihre Zeichnungen haben einen ähnlichen Effekt wie die Hohlspiegel, mit denen van Haaren so gerne arbeitet, weil sie die Welt so eigenwillig umgestülpt und verdreht zurückwerfen, dass man manchmal nicht glauben kann, dass dieses Objekt und das Bild, das es erzeugt, denselben Naturgesetzen unterliegen. Auf der geschwungenen Oberfläche dieser Spiegel verschmelzen Figur und Grund zu einem Amalgam, das sich als Ganzes biegt und zerrt und wendet, sobald man sich vorbeugt, um genauer zu sehen.

Auch der Philosoph Michel Serres beschäftigt sich mit dem Amalgam, mit der

Vermengung. Sein Werk *Die Fünf Sinne*<sup>2</sup> verhandelt das Dilemma des Subjekts als denkendes und sinnlich wahrnehmendes Objekt der Wahrnehmung. Das Paradox dieser Vermischung beschreibt der Autor durch eine einfache Übung der Selbstbetrachtung: Legt man einen Finger an die Lippen, lässt sich nicht abschließend entscheiden ob man den eigenen Finger küsst oder mit dem Finger die Lippen berührt. Wie in den Zeichnungen von Haarens klappen Bezugspunkt und Perspektive in diesem Selbstversuch hin und her. Der Körper ist eine Schleife. Michel Serres zieht daraus einen so pragmatischen wie poetischen Schluss: Am Anfang der Metaphysik steht Gymnastik. Damit ist mehr gesagt, als dass das sinnliche Begreifen der Welt Bedingung für ein begriffliches Denken ist. Die Übung zeigt, dass die paradoxe körperliche Doppelbeziehung sich mit sprachlichen Mitteln nicht erschöpfend beschreibend lässt. Van Haarens Zeichnungen sind Gymnastik als Metaphysik. Sie sind Zeugnis einer produktiven Unruhe, die das Paradox Leib/Körper nicht aufzulösen versucht, sondern mitbenennt. Beständig neu verhandelt wird diese Weltbeziehung über die Linie, die jede Grenze, die sie zieht, im gleichen Zug befragt. Für Donna Haraway besteht genau darin die tastende Ethik jeder ontologischen Setzung: „Wir sind für die Grenzen verantwortlich. Wir sind sie.“

Marie von Heyl